



Liebe Geschwister, kennt ihr auch diesen Ohrwurm-Schlager von Rudi Carell, zugegeben: aus dem Jahre 1975 - also für einige von uns: lange vor unserer Zeit! - der spätestens an jedem zweiten feuchtkalten Julitag durch sämtliche Radio-Sender tönt mit dem Titel: „Wann wird's mal wieder richtig Sommer? Ein Sommer, wie er früher einmal war. Mit Sonnenschein von Juli bis September. Und nicht so kalt und so verregnet wie im letzten Jahr.“ Neben nostalgischen Gefühlen, die dieser Evergreen eventuell auszulösen vermag, spricht daraus aber auch eine Mentalität von Menschen, die in gemässigten Breitengraden leben, sich das „Recht auf einen richtigen Sommer“ herausnehmen, ihre Badeferien im Süden buchen sich sagen: „arm ist gut. Wärmer ist besser. Nun, was in den 70ern noch blumig besungen wurde, eben der Traum nach einem „richtigen“, also nach einem heissen Sommer, ist für viele Realität geworden: Der Traum aber entpuppt sich als Albtraum. Extremwetter, rund um den Globus. Wetter, die allen Lebewesen massiv zusetzen. Der Mai 2022 etwa brachte an die 50 Grad Hitze in Indien, davor gab es ähnliche Extreme im vermeintlich kühlen Kanada, wochenlange Feuer in Australien: Ich muss sicher nicht alles aufzählen. Es mehren sich Hitzerekorde, Flächenbrände, Ernteausfälle, Wasserknappheit. Die Erde verändert sich. Schon lange. Und wir nun irgendwie mittendrin. Schaut man sich die Entwicklungen an, da kann man manchmal schon verzagen. Gesetzte Klimaziele werden nicht erreicht, Profit und Macht scheint immer noch wichtiger als der Schutz unseres Planeten, Krisenherde auf der ganzen Welt lenken den Blick weg von dem Schrei dieser Erde. Die Probleme scheinen oft zu gross und zu komplex, fast nicht bewältigbar und es vermag sich der Gedanke einzuschleichen: Lohnt sich eigentlich noch der Einsatz für diese Welt? Macht mein Handeln überhaupt Sinn, einen Unterschied, gerade gegenüber Industrienationen, die weiterhin munter ihr CO2 in den Himmel blasen? Was gibt uns Hoffnung? Was können wir tun? Ja, die Kreatur seufzt. Die Kreatur stöhnt und ächzt. Das wusste schon einer, der noch keine Massentierhaltung, Artensterben oder Polkappenschmelzen kannte. Einer, der zwar auch keine Weltverbesserungspläne im Gepäck hatte, der jedoch für seine Zeit durchaus ausserordentliche Gedanken spinnte. Die Rede ist von Paulus. Wir haben in der Lesung bereits einige Worte aus Röm 8 gehört. Ein spannender Text, und zwar auch deshalb, weil er eben *für einmal* nicht nur das Schicksal des Menschen in den Blick nimmt, sondern den Blick weitet auf die ganze Schöpfung. Aber bevor Paulus seine Gedanken entfaltet, beginnt er diesen Abschnitt in Röm 8 mit einer ziemlich steilen Aussage, einer These, die am Anfang von allem steht - und die er wahrscheinlich auch am Anfang von allem gesagt haben will. Paulus schreibt: **„Ich bin nämlich überzeugt, dass die Leiden der gegenwärtigen Zeit nichts bedeuten im Vergleich zur Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll.“** Was für eine Aussage, liebe Gemeinde! Ein ehrlich gesagt schräger Einstieg, gerade wenn wir über den Zustand der Erde nachdenken, wenn wir die Lebensbedingungen von vielen Menschen beklagen, da schreibt Paulus: Leiden heute fällt nicht ins Gewicht. Leiden in der jetzigen Zeit bedeuten nichts im Vergleich zur Herrlichkeit. Irgendwie zu locker flockig und fast gefährlich übermütig klingt, was Paulus da sagt: Die Leiden heute sind nichts im Gegensatz zu dem, was da noch kommt, was da noch wartet: Nämlich die grosse Herrlichkeit Gottes. Meint er das wirklich so?: Dass das Leiden flüchtender Menschen, die ihre Heimat verlieren, die keine Arbeit mehr finden, die bedroht sind durch Krieg, Naturkatastrophen und Zerstörung, nicht ins Gewicht fällt? Dass das Leiden von Tieren, die elendig verenden durch Plastik in ihrem Magen, durch Gifte in den Flüssen, durch Ausrottung ihrer Lebensräume, nicht ins Gewicht fällt? Fast könnte man meinen, Paulus sei ein Luftikus, der die Augen vor dem Heute verschliesst, und einfach nur wartet, dass das Morgen bei Gott endlich anbricht. Weltflucht, Jenseitsvertröstung nennt man das. Aber damit wäre Paulus natürlich radikal missverstanden. Paulus sagt nicht, dass die Leiden heute nicht schwer wiegen, aber er sagt, dass sie nicht schwerer sind als das, was da wartet, was da Wirklichkeit werden soll: Die Herrlichkeit Gottes. Das Eintreten also in eine Atmosphäre, die vielleicht so ist wie in den ersten Tagen dieser Welt. Ein Ort, umschlossen von Schalom, Wohlergehen, Frieden, Heilsein für jeden. Paulus lehrt uns nicht Weltflucht, wenn er diesen ersten Vers schreibt, aber er lehrt uns, dass wir eine Perspektive haben. Und dass wir diese Perspektive lebendig behalten sollen: Nämlich dass das Heute nie das Letzte sein wird. Dass wir auf eine Vollendung von allem und in allem warten. Wie auch immer diese konkret aussehen wird. Das scheint mir in allem Nachdenken auch für uns heute elementar zu wichtig: Diese Perspektive lebendig zu behalten - das Heute ist nicht das Letzte. Das steht also am Anfang von allem weiteren Nachdenken, gerade wenn nun Paulus hinschaut auf das, was ist. Und Paulus nimmt etwas wahr, schon zu seiner Zeit, er sagt: Die Schöpfung leidet. Paulus schreibt: **„Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung seufzt und in Wehen liegt, bis zum heutigen Tag. Doch nicht nur dies; nein, auch wir selbst, die wir den Geist empfangen haben, auch wir seufzen miteinander und warten auf unsere Anerkennung als Söhne und Töchter, auf die Erlösung unseres Leibes.“** — Liebe Geschwister, was Paulus hier an Gedanken formuliert, mag es auch noch so kurz und etwas verklausuliert sein, können wir eigentlich nicht hoch genug schätzen. Es ist enorm, dass Paulus nun an dieser Stelle die Schöpfung in den Blick nimmt. Ja, Paulus denkt für einmal nicht zuerst an das Leiden der Menschen, an deren Schicksal, an deren Sünde oder Erlösung - nein, Paulus entfaltet für einmal seine Theologie im Blick auf die Kreatur, die Schöpfung, also im Blick auf alles, was *nicht* Mensch ist. Und das *zuerst*. Vor allem anderen. Das ist erstaunlich. Denn bedenken wir: Was für uns heute eher eine Selbstverständlichkeit ist, innerhalb unseres Glaubens an die Konsequenzen für die Natur zu denken, ist für die ersten Christen damals kein unbedingt vorrangiges Thema gewesen. Mit dem Römerbrief befinden wir uns um etwa 56 n. Chr., eine Zeit, in der Menschen noch nicht sensibel waren für ökologische Fragen oder wie menschliches Handeln die Natur zerstören könnte. Und gerade das griechische antike Umfeld, von dem Paulus ja selbst stark geprägt war, ist ja auch nicht gerade für seine Naturverbundenheit und Naturliebe bekannt. Da sieht Paulus also mehr und er sieht vor allem eines: Er sieht, dass sie leidet. „Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung seufzt und in Wehen liegt, bis zum heutigen Tag.“ Die Schöpfung liegt in den Wehen, will heissen: ihr Leidensdruck ist im Unermesslichen. Es sind Schreie zu vernehmen, damals wie heute, Schreie, die durch Mark und Bein gehen. Die Kreatur stöhnt und ächzt. Und für Paulus ist ganz klar, dass es der Mensch war, der dieses Seufzen, dieses Klagen der Schöpfung ausgelöst hat. Damals nämlich, zu Adams Zeiten, als der Mensch den Aufstand gegen Gott erprobte, da war mit einem Mal alles Geschaffene mitbetroffen. Paulus schreibt: **„Die Schöpfung wurde**

der Nichtigkeit unterworfen, nicht weil sie es wollte...“ Unverschuldet also ist die Schöpfung mit unter die Sünde geraten. Denn als der Mensch sich gegen Gott wandte, da wurde auch der Acker verflucht, da wurde das Gesetz von Werden und Vergehen aufgerichtet, da wurde die Natur zu einem Ort des Kampfes, statt zu einem Ort der Lebensfülle. Die Schöpfung wurde mitgeknechtet. Und wir, wir Menschen, wir knechten sie bis heute, in unermesslichem Ausmass. Wir knechten sie, weil wir vergessen haben, was Paulus in grosser Weitsicht schon 56 n. Chr. schrieb, als er sagte: „Wir wissen, dass die Schöpfung seufzt, aber auch wir selbst, wir seufzen *miteinander*...“ Paulus also solidarisiert sich mit der Schöpfung! Er hat nicht nur Mitleid mit ihr, er solidarisiert sich. Bruder und Schwester ist die Kreatur. Lasst euch das auf der Zunge zergehen. In dieser Klarheit ausgesprochen ein wahrscheinlich einmaliger Gedanke im Neuen Testament. Und weltumspannend könnte dieser sein: Wir sind solidarisiert mit der Schöpfung. *Wir seufzen doch miteinander*. Will heissen: Wir gehören doch zusammen, Mensch und Kreatur, Lebewesen, Pflanze und Tier. Nicht wir gegen sie! Nicht sie gegen uns! Wir gehören eigentlich in eine gute, harmonische, stabile Ordnung. Aber gerade wir, noch aus unserer christlichen Geschichte heraus, die nicht selten Unterdrückung und Herrschaft bedeutete, haben vergessen, dass die Schöpfung lebendig ist. Dass ihr Achtung gebührt, Respekt. Gerade wir haben sie zu Material gemacht, zu einem Ding, einer Sache, Verfügungsmasse. Wir haben vergessen, dass alles, was in dieser Welt lebt, einen Wert in sich hat. Unabhängig vom Nutzen für uns Menschen. Aber statt dass wir schützen, mit dem wir doch in tiefer Verbundenheit und Solidarität stehen sollten als ganze Kreaturen, gemacht von einem Schöpfer, jagen wir immer noch dem alten Traum hinterher, die Erde beherrschen zu wollen und alles zu unterwerfen, was darinnen liegt. Die Schöpfung aber ist so nie erdacht worden, ist so nie geschaffen worden. Denn von ihrem Ursprung her ist alle Kreatur dazu bestimmt, vor Gott, ihrem Schöpfer, zur Freude zu existieren. Und die alten Lieder der Bibel übrigens, die Psalmen, wissen das noch, wenn sie schreiben, dass das Brausen des Meeres ein Lobpreis ist in Gottes Ohren, dass die Erde fröhlich sein soll, die Bäume jauchzen und die Ströme frohlocken. Und es stellt sich die Frage an uns, an dich und mich persönlich: Wie ist dein Verhältnis zu dem, was auch noch geschaffen ist neben dir? Von dem du auch ein Teil bist? Wie schaust du auf den Wert von Bäumen im Wald, auf die Blumen im Feld, auf die Tiere in den Ställen: Ist das Schwein von heute wirklich nur mein Schnitzel von morgen, die lebendige Eiche im Wald nur Objekt für meinen neuen Couchtisch? Gestehe ich der Kreatur Lebendigkeit zu und dass sie einen Wert in sich hat? Ja, Paulus sagt: Wir seufzen doch miteinander. Wir sind doch solidarisiert. Liebe Geschwister, das sind mit Sicherheit keine Weltverbesserungspläne, die Paulus uns hier anbietet. Auf unsere konkreten ökologischen Probleme finden wir bei ihm auch keine direkten Antworten.

Aber ich denke: Paulus gibt uns eine Tiefenschau der Zusammenhänge. Die wir vielleicht verloren haben, die aber Ausgangspunkt von allem Handeln ist. Aus seinem weiten theologischen Blick heraus wusste Paulus, dass die Menschen, und vor allem die NachfolgerInnen von Christus in einer tiefen Verbundenheit und Verantwortung gegenüber der gesamten Kreatur stehen. Denn wir sind aus einem Geist, von einem Schöpfer, durch eine Sünde betroffen, aber auch durch einen Erlöser gerettet. Ja, die Schöpfung seufzt und schreit. Das sieht Paulus. Und nun?

Paulus legt nun nicht die Hände in den Schoss. Er ordnet nicht Weltflucht an, und er verbleibt auch nicht beim Seufzen und Klagen über den Zustand, wie er nun einmal ist. Nein, ist der kurze Abschnitt in Röm 8 zwar ein regelrechtes Seufz-Konzert - denn dreimal kommt das Wort „seufzen“ vor - so setzt Paulus diesem elenden Seufzen das Hoffen entgegen. 6x erwähnt Paulus in diesem kurzen Abschnitt die Hoffnung. 3x Seufzen, 6x Hoffnung. Manch einer sagt schon, dass er hier neben dem „Hohelied der Liebe“ (1. Kor 13) das „Hohelied der Hoffnung“ entwirft. Für Paulus ist klar: Nichts muss so bleiben, wie es ist. Denn wir haben doch eine tiefe Hoffnung, dass Veränderung möglich ist! Und zwar in Christus selbst. Im Hier und Heute. Denn gerade an Kreuz und Auferstehung wurde doch ersichtlich, dass das undenkbar Andere, dass das ganz Neue möglich ist. Das Kreuz ist unsere Hoffnung! Und wir, als Nachfolger dieses Christus, sind im positiven Sinne Kreuzträger, Hoffnungsträger - das ist unsere Aufgabe, unser Hoffnung: Wir tragen in die Welt, dass es nichts gibt, was nicht verwandelt werden könnte, nicht einmal die düstersten Aussichten, die derzeit prognostiziert werden. Wir tragen als Kreuzträger, als Hoffnungsträger in die Welt, dass es möglich ist, dass sich alles, selbst das ganze Blatt, wenden kann. Dass es nicht einen Tod gibt, der nicht ins Leben verwandelt werden könnte. Denn das meint Hoffnung: Eine Idee zu haben für etwas, das heute noch nicht da ist. Das noch nicht sichtbar ist. Das wahrscheinlich sogar unsere eigenen Erwartungen und Vorstellungen immer wieder übersteigt. Aber Kreuz und Auferstehung lehrt uns, dass alles anders werden kann. Dass es Möglichkeiten einer ganz neuen Zukunft, eines neuen Lebens gibt. Und aufgrund dessen sollten wir uns gerade leidenschaftlich und bestimmt gegen den Tod in jeglichen Spielarten zur Wehr setzen. Ja, liebe Geschwister, lasst uns bitte nicht sagen: „Wir können nichts tun.“ Das wäre nicht nur feige, es wäre wahrscheinlich auch gottlos. Einer der atheistischsten Sätze, die wir sprechen könnten. Denn damit wären wir hoffnungslos, damit hätten wir Gott selbst, der die Hoffnung ist, aus dem Bild unserer Wirklichkeit hinausgetrieben. Nein, sagen wir nicht, wir könnten nichts machen. Im Gegenteil. Dorothee Sölle, eine bereits verstorbene feministische Theologin und Widerstandskämpferin sagte einmal: *Gerade* wenn die Utopien sterben, die Träume also von einer anderen, einer besseren Welt, gerade da braucht es heilige Entrüstungen *für das Leben*! Und wer, wenn nicht wir als Christinnen und Christen, die wir an Christus selbst gesehen haben, dass der Tod sich zum Leben wandelt - wer, wenn nicht wir, könnten uns heilig entrüsten! Für das Leben! Gegen den Tod. Entschieden einstehen für unsere Mitmenschen, sich solidarisieren mit aller Kreatur, Umwelt, Tieren und allem, was in der Welt lebt. Wer, wenn nicht wir könnten eine Hoffnung in die Welt tragen, den Glauben, *dass* Veränderung möglich ist! Also lasst uns nicht hoffnungslos sein, nein, ganz im Gegenteil. Ja, Sölle sagte es an anderer Stelle noch präziser, und das möchte ich uns heute morgen mitgeben: Sie sagte: Wider den Luxus der Hoffnungslosigkeit! Denn das ist sie, die Hoffnungslosigkeit: purer Luxus. Denn es ist viel einfacher und bequemer, hoffnungslos zu sein, als die Hoffnung aufrecht zu erhalten. Als weiterzumachen, sich einzubringen, Zeichen zu setzen. Also: Machen wir weiter, bleiben wir dran, entrüsten wir uns, geben wir eine Stimme für eine bessere und gerechtere Welt, mag unser Beitrag noch so klein und bescheiden sein. Und wir dürfen wissen: Bei allem sind wir nicht allein, wir fangen nicht an - und wir müssen auch nicht vollenden. Das hat ein anderer getan. Das Reich Gottes ist schon längst unter uns. Und im Letzten dürfen wir hoffen und uns freuen: Der Schalom kommt. Heil, Frieden, Wohlergehen, für uns alle. Für Mensch *und* Kreatur. Amen. AJende / 05.03.2023